

Kultur



Der Fotograf Armin Smalovic hat die Schauspieler des Thalia Theaters porträtiert, während sie eine Dokumentation über die Geschichte der Menschheit schauten



Sie proben den Aufstand

WIE WOLLEN
WIR LEBEN?

Irgendjemand hat diese Frage mit schwarzem Filzstift auf eine leere Papiertüte gekritzelt und sie in der sechsten Etage an eine Tür zum Intendantenbüro geheftet. Gut möglich, dass die Tüte nur zufällig dort hängt. Gut möglich aber auch, dass sie absichtlich dort angebracht wurde, um alle, die an ihr vorbeilaufen, daran zu erinnern: Dass an diesem Theater die großen Fragen verhandelt werden. Auf der Bühne, für das Publikum, klar. Aber auch hier oben, hinter der Bühne. Und dass an der einen großen Frage viele kleine hängen: Wie

wollen wir einander behandeln? Was wollen wir erreichen? Was für ein Theater wollen wir machen? Was für eins wollen wir sein? Und: Wer soll das entscheiden dürfen?

Alles nimmt seinen Anfang, als im Dezember 2017 Jens Harzer im Saal auf der Bühne steht, ausnahmsweise als er selbst und nicht, um zu spielen. Er soll eine Laudatio auf seinen Ensemblekollegen Steffen Siegmund halten, der als Nachwuchsschauspieler den Boy-Gobert-Preis bekommt. Vor Harzer haben schon der Intendant Joachim Lux, Kultursenator Carsten Brosda und der Schauspieler Burg-

hart Klaußner gesprochen, leidlich, lustig und lobend. Harzer hat Verwegeneres im Sinn. Er ist eine unikate Erscheinung, sieht aus wie ein Heiliger mit dünner Stimme und wirrem Haar, ein stiller Riese in normaler Gestalt. Star dieses Ensembles, das keine Stars haben soll, weil es selbst der Star ist, so will es die Tradition. Harzer nutzt seine Laudatio zur Abrechnung mit dem Theatersystem und, so konnte man sie deuten, mit der Situation am Thalia. Er sagt: »Am Anfang mag es für einen jungen Schauspieler toll sein, in einem Monat über 38 Vorstellungen zu spielen, dreimal am Tag, und parallel noch die Proben zu bewältigen und wenig bis gar kein Geld dafür zu verdienen – aber irgendwann muss so was aufhören! Sonst bleibt von der Begabung und der Inspiration nicht mehr viel übrig, da bleibt nur noch das böse Stadttheatergesicht, weil sich der Schauspieler im schlechten Sinne wundgespielt hat und auf den Hund gekommen ist.« Mehr Luft zum Atmen für die Kunst, fordert er, so nennt er das.

Nun wird es während des halben Jahres, in dem man das Ensemble begleitet, leider keine Gelegenheit geben, Jens Harzer zu diesen Sätzen zu befragen, Interviews gibt er so gut wie nie. Aber mit ihnen ist ein Thema laut geworden, das Wucht hat, weil es nicht nur die Thalia-Mannschaft umtreibt, sondern an vielen Theatern der Republik diskutiert wird, wenn auch klandestiner, oft ohne dass viel nach außen dringt. Es gehe in den Häusern nicht sozial gerecht zu, so ein Vorwurf. Man werde als Schauspieler kreativ zu wenig beteiligt, fühle sich nicht richtig mitgenommen. Das Ensemble will Bedingungen, wie sie im Fußball oder auch in der Wirtschaft seit einigen Jahren als flache Hierarchien bekannt sind. Die Forderung ist kühn, denn das deutsche Theater ist durch und durch hierarchisch strukturiert.

Im Thalia-Ensemble freut das plötzliche öffentliche Interesse viele, andererseits wird auch klar, dass es jetzt schnell gehen muss, schneller als zuvor. Eigentlich diskutieren sie doch schon seit Langem darüber, wie das aussehen könnte: mehr Teilhabe, vielleicht gar Mitbestimmung. Während der Pressekonferenz zur Spielzeit 2018/19 stellt der Intendant Joachim Lux nun mehr Mitsprache in Aussicht, er erklärt, das Ensemble werde Gremien gründen, zu zahlreichen Interessensbereichen. Selbst Lux hat dazu zuvor schon üppig theoretisiert und mit dem Ensemble diskutiert. Aber Theorie und Diskussion reichen jetzt nicht mehr.

Andere Ensembles schauen während der nächsten Monate bangend und hoffend nach Hamburg. Sie wünschen sich Beispielhaftes, Signalwirkungen, einige gar – darf man so kühn träumen? – eine Revolution.

Eine Recherche, die diese Spielzeit dokumentiert, ist nicht einfach. Vieles, was man gern begleitet hätte, darf man nicht begleiten. Es ist oft das Ensemble selbst, das sich nicht allzu genau ins Getriebe schauen lassen will. Das ist verständlich. Die Spielenden wissen manchmal gar nicht, was sie selbst wollen oder wollen sollen, sie stehen mitunter ratlos vor der neuen Aufgabe, kreisen um die Themen und kriegen sie doch nicht zu fassen. Sich dabei auch noch beobachten lassen? So lässt man die Ensemblemitglieder am besten reden über dieses Experiment, darüber, wie es begann; und man

zeigt, wie ihre Gedanken sich entwickeln, wie sie sprechen und sich manchmal auch widersprechen. Auf dass sich eine Ahnung dessen ergibt, was ihnen diese Spielzeit bedeutet und abverlangt hat.

Christoph Bantzer

»Es gibt einen Grundgeist, der in diesem Hause herrscht. Wer neu dazukommt, spürt den wahrscheinlich auch. Die wenigsten werden das Gefühl haben: Da stelle ich mich quer. Die Intrigen, die man dem Schauspielbetrieb nachsagt, habe ich hier nie erlebt. Ja, die Debatte um die Belastung: Es muss natürlich Brennstoff bleiben, um gut spielen zu können. Ich glaube aber nicht, dass man so einen Betrieb per Mitsprache organisieren kann. Nicht sinnvoll und fruchtbar.«

Steffen Siegmund

»Wir wollen das leisten. Deshalb ist es auch keine Frage, ob uns die zusätzliche Arbeit, die eine Mitbestimmung bedeutet, an zusätzliche Grenzen bringt. Ich weiß nicht, wie das aussehen soll, diese Mitbestimmung. Das müssen wir herausfinden. Ob das eine Form von Quote sein muss, basisdemokratische Arbeit, ich weiß es nicht – aber ich komme vom Fußball und finde, Fußball und Theater haben viel gemein. Ich will nicht an einem Theater arbeiten, das wie der FC Bayern funktioniert. Zwei alte Männer entscheiden von oben, geben merkwürdige Pressekonferenzen, nein. Aber ich bin schon ein Freund von Hierarchien, weil Hierarchien am Ende Arbeitsverteilung bedeuten.«

Bantzer, 1936 geboren, ist der Zweitälteste im Ensemble, Siegmund, 1992 geboren, einer der Jüngsten. Bantzer spielt nur noch eine Rolle, an ein paar seltenen Abenden, über die Spielzeit verteilt. Siegmund ist in zwölf verschiedenen Stücken besetzt. Und doch sind sie beide Eckpfeiler im Ensemble, man kann an ihnen erzählen, was diesen Trupp im Innersten zusammenhält. Der eine müsste nicht mehr oft kommen, kommt aber trotzdem noch oft, er setzt sich in Proben und in die Kantine. Der andere muss öfter kommen als die meisten, will sich darüber aber nicht beschweren. Bisweilen ist von der Thalia-Familie die Rede, das klingt ein bisschen kitschig, ist deshalb aber nicht unwahr. Das Ensemble ist sich nah und vertraut. Das sind starke Voraussetzungen, um für eine Sache zu streiten. Das heißt aber auch: Wenn sich dieses Ensemble keine Mitsprache erstreiten kann, kann es vielleicht kein Ensemble.

Eines der letzten klassischen Ensembletheater der Republik ist das Thalia, das heißt: Die, die hier engagiert sind, spielen auch. Gaststars sind selten und werden den Festangestellten nicht einfach vorangestellt. Anderswo besetzen die eigenen Leute die zweite und dritte Reihe, während für Hauptrollen teure Fremde verpflichtet werden. Am Thalia ist das nicht nötig, man hat selbst Außergewöhnliche, Hochbegabte, Preisgekrönte.

Merlin Sandmeyer

»Jedes Theater hat einen Ruf. Meine Idee, hierhin zu gehen und mich gegen das Burgtheater zu entscheiden, lag daran, dass es diesen Ensemblegeist gibt – eine gemeinsame Sprache auf der Bühne. Man spürt die Vertrautheit. Wenn es so was gibt, sind viel mehr Dinge möglich. Am

ANZEIGE

105302240001

Thalia Theater



Die Schauspieler am Thalia kämpfen seit einem Jahr offen dafür, ihr Haus demokratischer zu machen.

Sie fordern mehr Zeit, mehr Geld, mehr Teilhabe, mehr Respekt. Seitdem gibt es mächtig Theater **VON MORITZ HERRMANN**

Burgtheater gab es in zwei Jahren vielleicht eine Versammlung, und bei der waren dann von sieben Leuten auch nur fünfzehn da. Hier kommen alle.«

Lisa Hagmeister

»Wir sind ein guter Haufen. Es wird hier versucht, dass alle einen ähnlichen Stand haben. Jeder spielt die großen Rollen. Aber weil alle gleichermaßen einbezogen werden, ist die Belastung natürlich auch hoch. Einige von uns waren vor dieser Spielzeit echt an der Grenze, das ging nicht mehr. Die Frage ist dann: Gehst du hoch und sagst, du willst weniger spielen?«

In den vergangenen Jahren ist der Spielplan am Thalia Theater immer voller geworden, die Taktung immer dichter. Man bespielt nicht nur das Haupthaus an der Alster, sondern auch noch die zweite Bühne in der Gaußstraße und die sogenannte Garage dort obenauf: Abendveranstaltungen, das Actor's Studio, auch Gastspiele an anderen Theatern. Der wirtschaftliche Druck, der alle Theater belastet, ist auch am Thalia zu spüren. Er dürfte aber nicht, und das fordern sie jetzt, die Kunst vor sich herzutreiben, bis sie kollabiert. Die Forderungen, die das Ensemble im Herbst entwirft, sind angelehnt an das, was Interessenverbände wie das Ensemble-Netzwerk bereits seit geraumer Zeit verlangt: mehr Zeit, mehr Geld, mehr Teilhabe, mehr Respekt. Warum werden wir nicht besser vergütet dafür, dass wir auch an Wochenenden und Feiertagen arbeiten? Warum gibt es keine vertraglich fixierten probefreien Tage? Warum dürfen wir die Stoffe auf der Bühne mitentwickeln, aber nicht mitentscheiden, welche Stoffe überhaupt auf die Bühne kommen? Warum nicht selbst entscheiden, ob nun Brecht oder Bernhard, Lets oder Kermani ins Programm kommen? Warum nicht die Regisseure auswählen, die wir gut finden? Warum nicht die Rollen untereinander verteilen? Warum gibt es in der Gaußstraße nicht mal Rückzugsräume für das Ensemble fernab der Prob Bühnen, und warum, verdammt noch mal, kriegen die Frauen immer noch weniger Geld als die Männer?

Oda Thormeyer

»Freizeit ist wichtig. Zum Theater gehört es dazu, finde ich, dass man spazieren geht in der Stadt. Man muss doch das Leben hereinlassen, um zu wissen, wovon man überhaupt erzählt. Wenn dazu keine Gelegenheit mehr da ist, wird es schwierig. Aber es gibt auch andere Theater, kleinere, da haben Schauspieler sechs Premieren in einer Spielzeit. Verglichen damit sind wir noch privilegiert hier.«

Jirka Zett

»Als ich herkam, waren die Gremien schon gegründet. Ich hatte davon gehört, wusste aber nicht genau, was das sein soll. Ich glaube, wir wissen es vielleicht immer noch nicht. Mitsprache, was ist das denn? Wie denn? Das klingt toll, ja, wenn das in Aussicht gestellt wird, aber das ist eben auch nur ein Begriff. Ich fand es eher beeindruckend, dass manche aus dem Ensemble dafür offenbar schon lange kämpfen und sich sehr aufgerieben haben, ohne irgendwohin zu kommen, und trotzdem weiterkämpfen.«

Über den Winter wird schnell klar, dass man in manchen Fragen mit der Leitung eher übereinkommt als in anderen. Das Ensemble hat Sprecher gewählt, die mit der Intendanz und der künstlerischen Leitung verhandeln. Noch sind alle beseelt, euphorisch geradezu, von der Möglichkeit des Neuen getragen. Eine Gruppe, die sich mit den organisatorischen Abläufen befasst, mit Probenfrequenz und Raumbelegungen, glaubt, einen probefreien Tag in der Woche erstreiten zu können. Die Gruppe, die eigene Stoffe ins Programm tragen will, stößt früh an Grenzen.

Sebastian Zimmer

»Natürlich wurden vom Ensemble Stoffe vorgeschlagen, die im sechsten Stock einfach vom Tisch gewischt worden sind. Dann bist du unzufrieden als Künstler. Das Ensemble ist so stark, dass man uns da noch mehr zutrauen kann, uns mehr vertrauen sollte. Weil wir ein gutes Gefühl haben für das, was das Publikum möchte, was es bewegt. Wir sind jeden Abend auf der Bühne, wir kriegen die Resonanz.«

Steffen Siegmund

»Zu den Aufgaben der Theaterleitung gehört auch viel Politik, und ich glaube, keiner aus dem Ensemble will diesen Part leisten müssen. Da muss man auch ehrlich sein. Wer von uns will sich wirklich mit der Stadt über Gelder streiten? Darauf hat doch kein Künstler ernsthaft Lust.«

In einer Kammer, irgendwo im Bauch des Theaters, werden an einem Tag im Februar die Schauspieler für das Spielzeitheft der nächsten Saison fotografiert. Der Fotograf, Armin Smailovic, eigentlich Spezialist für Reportagen, hat totale Freiheit. Ein Jahr zuvor inszenierte er das Ensemble als feine Festgesellschaft. Diesmal wird er den Dokumentarfilm *Baraka* zeigen, der einen Bogen von der Schöpfung bis zum Ende der Menschheit spannt, und die Reaktionen knipsen. »Fantastisches Ensemble«, brummt Smailovic in seinen Bart. Als der Intendant Lux ihn 2009 für den Job als Ensemble-Fotograf anfragte, sagte Smailovic erst Nein und dann doch Ja, aber nur, wenn ihm niemand reinrede. Lux, der ziemlich gern die Kontrolle behält, gab nach einigem Zögern die Kontrolle ab. Man könnte sagen, Smailovic hat für sich schon die Bedingungen ausgehandelt, nach denen das Ensemble jetzt trachtet. Vor seiner Kamera werden manche gleich grübeln und andere in sich versinken. Jeder darf das selbst entscheiden, manche werden lachen und andere weinen.

Oda Thormeyer

»Ich glaube, jeder von uns muss einen langen Atem haben. Das geht nicht in einer Spielzeit. Das sind ja immer wieder Versuche, die scheitern. Und das Scheitern gehört vielleicht auch dazu, um neue Wege zu finden. Es ist wichtig, dranzubleiben, nicht frustriert aufzugeben. Resignation ist das Schlimmste. Veränderungen dauern lange. Das hierarchische Prinzip am Theater ist über Jahrzehnte gewachsen, es ist doch klar, dass es dauert, bis das anfängt zu bröckeln.«

Dann kippt die Stimmung. Bei einer Ensembleversammlung reden die Schauspieler unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Es dringt aber so viel

nach außen, dass dennoch ein Bild entsteht: Die Frustration ist groß, alle hatten sich alles anders vorgestellt. Fast wird der Prozess, der mit so viel Verve eingeleitet wurde, zu Grabe getragen. Stundenlang debattieren sie, schreien sich an, manche gehen desillusioniert nach Hause. So erzählen sie es. Die Gruppe, die der Intendanz beim Spielplan reinreden wollte, löst sich quasi auf. Das ist ein guter Moment, die Intendanz selbst zu Wort kommen zu lassen. Ein Termin bei Joachim Lux. Selbstverständlich ist es nicht erlaubt, in den Büros des Thalia Theaters zu rauchen, selbstverständlich raucht Lux trotzdem. Selbstbewusster Intendantenauftritt, Donnerstimme, Stirn in Furchen.

Joachim Lux

»Jens Harzers Thema ist ja gar nicht die Mitbestimmung gewesen, sein Thema ist die Kunst. Er fragt: Warum dominiert in einem Theater das Sekundäre, das Betriebliche so stark das Primäre, nämlich die künstlerische Arbeit? Und dieser Frage widme ich mich gern, die ist mir nah. Die ist aber nicht identisch mit der geforderten Mitbestimmung.«

In der Spielzeit 2016/17 hatte das Thalia Theater 266.000 Zuschauer, in der Spielzeit 2017/18 nur 250.000, die aktuelle Spielzeit wird erst nach der letzten Vorstellung abgerechnet. Das Haus kann eigene Einnahmen von etwa drei Millionen Euro bei einem Budget von 22,6 Millionen Euro vorweisen, 69 Prozent beträgt die Auslastung wohl. Das sind solide, vielleicht sogar gute Zahlen in einer Zeit, in der die Relevanz der Theater schwindet und sie zur Meinungsbildung in der Gesellschaft nur noch am Rande beitragen.

Als im April 2019 die kommende Spielzeit der Presse präsentiert wird, verengt sich das mediale Echo auf das Gastspiel von Isabelle Huppert, die als Maria Stuart nach Hamburg kommt. Kein Wort bei diesem Termin zur versuchten Mitsprache, dazu, ob das Experiment gescheitert oder gelungen oder überhaupt noch aktuell ist. Diese Frage muss jeder für sich selbst beantworten:

Gabriele Maria Schmeide

»Ich kenne den Joachim noch von früher, aber das macht sich hier nicht bemerkbar. Das hat in dem Mitspracheprozess auch nicht geholfen. Der Mann ist einfach sehr beschäftigt. Im Endeffekt ist er eben viel mehr Intendant, als er Freund ist. Und das muss vielleicht auch so sein. Einer muss entscheiden. Wir versuchen an vielen kleinen Schrauben zu drehen, damit sich am Ende auch mal was im Großen ändert. Aber nun zu sagen, eine Mitbestimmung ist erreicht – nein, ganz sicher nicht! Das sind noch Träume.«

Joachim Lux

»Die Mitbestimmungsfrage ist ungelöst. Zuerst: Es gibt einen Unterschied zwischen Mitsprache und Mitbestimmung. Mitsprache meint möglichst offene Kommunikation. Jeder ist eingeladen, Verbesserungsvorschläge zu machen, weil er mehr als wir hier oben Experte für seinen Bereich ist. Und es geht um möglichst viel Transparenz. Da ist uns bei den betrieblichen Abläufen schon einiges gelungen. Echte Mitbestimmung bedeutet aber auch Verantwortung. Am Ende liegt die bei der Geschäftsführung, und sie ist nur begrenzt teilbar. Mitbestimmung braucht ein Regelwerk wie beim

Betriebsrat, aber sie ist nicht voluntaristisch oder aleatorisch.«

Jirka Zett

»Wir sind vielleicht auch auf den Bauch gefallen, weil wir sehr ratlos dastanden. Ich meine, wenn man mit einem Begriff wie Mitsprache in ein festes System kommt, muss das vielleicht auch scheitern. Also jemand wie Joachim Lux müsste seine Rolle als Intendant ja eigentlich komplett infrage stellen und für sich neu definieren, wenn er das ernst meinte. Ich kann jetzt nicht sehen, dass er das getan hat.«

Sebastian Rudolph

»Ich glaube, dass es speziell hier am Haus schwierig ist, weil es kein richtiger Neuanfang war. Die Veränderungen, die man erreichen wollte, sollten aus dem Bestehenden heraus erreicht werden. Diejenigen, die sich schon kennen, reden miteinander. Man hätte sich viel klarer, viel institutioneller gegenüberstehen müssen, vielleicht mit zwischengeschalteten Externen. Man müsste sich viel mehr Wissen von außen ins Boot holen, man weiß doch eigentlich zu wenig. So haben die Gremien nicht erreicht, dass man sich gefunden hat. Da war einerseits eine Leitungsebene, die vielleicht ein Problem damit hat, zu viel abzugeben – was in dieser Konstellation ihr gutes Recht ist. Und andererseits eine Ensemble-Ebene, die genauso das Problem hat, das, was sie fordert, überhaupt auszufüllen. Daran ist es gescheitert.«

Sebastian Zimmer

»Es ist ein Kampf. Auf jeden Fall. Ob es ein guter Kampf ist – das wird sich zeigen. Sollte das Gefühl aufkommen, wir als Ensemble fühlen uns gar nicht gehört, wir sind irgendwie gar nicht gemeint, dann ist das nicht gut und hat vielleicht auch Konsequenzen.«

Joachim Lux

»Wir sind mit der Frage des künstlerischen Dialogs am Thalia nicht am Ende. Wir suchen und reden viel miteinander im festen Glauben, dass das Auswirkungen auf die künstlerische Arbeit hat. Denn um die geht es letztendlich.«

Am Ende dieser Spielzeit und der Recherche wirken alle ziemlich erschöpft. Das halbe Jahr hat Spuren hinterlassen. Dann wird auch noch bekannt, dass der Hausregisseur Antu Romero Nunes zur übernächsten Spielzeit nach Basel wechselt. Er komplettiert dort ein Leitungsteam, das Theater neu denken will, so formulieren sie das. Für das Thalia ist es ein herber Verlust, Nunes hat die Identität des Hauses über Jahre mitgeprägt. Geht der Mann im Verdruss? Nein, sagt er. Er sagt aber auch, dass es an vielen Theatern immer von oben heiße, man müsse so viel produzieren, um wirtschaftlich zu überleben. »Ich gehe auch nach Basel, um jetzt mal in eine Position zu kommen, aus der ich beurteilen kann: Ist das wirklich so? Oder geht es auch anders?«

An der Tür in der sechsten Etage hängt mittlerweile ein anderer Zettel, darauf steht eine Passage aus einem Victor-Hugo-Roman:

bis zum Äußersten
gehn
dann wird Lachen
entstehn



Joachim Lux, 61, ist seit zehn Jahren Intendant des Thalia Theaters